

Bauarchäologie im Lagerkomplex Mauthausen-Gusen, Oberösterreich

Paul Mitchell

Archäologische Untersuchungen in den Konzentrationslagern der NS-Zeit sind längst keine Seltenheit mehr.¹ Seit 2008 ist der Verfasser, gemeinsam mit einigen Kollegen, als Bauarchäologe im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, Oberösterreich, tätig.² In jüngerer Zeit sind Projekte im benachbarten KZ Gusen hinzugekommen.³

Das KZ Mauthausen wurde ab Mai 1938 errichtet und blieb bis zur Befreiung am 5. Mai 1945 Verwaltungszentrum des in weiterer Folge entstandenen Lagerkomplexes.⁴ Das Lager wurde neben einem Steinbruch errichtet, den bis dahin die Stadt Wien betrieben hatte. Neben ihm und dem massiv ummauerten, zweifach erweiterten Häftlingslager (von der SS „Schutzhaftlager“ genannt), bestand das KZ aus einem ausgedehnten SS-Bereich im Westen und Süden, dem sogenannten Sanitätslager (eigentlich Sterbelager) im Südwesten und, ab 1944, einem Zeltlager im Nordosten (Abb. 1).

Anlass der aktuellen archäologischen Arbeiten in Mauthausen ist die inhaltliche Neugestaltung der Gedenkstätte, die seit 1948 besteht und vom österreichischen Bundesministerium für Inneres verwaltet wird. Zwar wurden in den Jahren vor 1948 zahlreiche Gebäude abgebrochen, doch blieben innerhalb des ehemaligen Häftlingslagers am Appellplatz drei Häftlingsbaracken, einschließlich des Lagerbordells sowie vier sogenannte Funktionsgebäude erhalten: die Wäscherei, die Küchenbaracke, der Zellenbau (in Mauthausen meist „Arrest“ genannt) und das (Kranken-) Revier, welches heute das Museum beherbergt. Zum Komplex gehören heute auch noch das Stabsgebäude (Kommandantur) sowie mehrere Türme, Keller/Bunker und Tunnel. Alle diese Gebäude wurden zwar mehr als 60 Jahre lang bewahrt, aber weder dokumentiert noch untersucht. Sie wurden also über lange Zeit nicht als historische und archäologische Quellen betrachtet.

Ab Dezember 1939 entstand wenige Kilometer westlich von Mauthausen neben zwei Steinbrüchen das Konzentrationslager Gusen, das bis auf eine mit Mauthausen vergleichbare Größe anwuchs (Abb. 2).⁵ Viele Gebäude blieben in Gusen zwar erhalten, doch nicht wie in Mauthausen innerhalb einer Gedenkstätte, sondern in Privatbesitz, und wurden Teil eines Dorfs, das am Lagergelände erst nach 1945 entstand. So wurden das Lagerbordell, die SS-Verwaltungsgebäude und andere Gebäude zu einfachen Wohn- und Zweckbauten, während das „Jourhaus“ (Eingangsgebäude) inzwischen eine stattliche Villa darstellt. Der Trafoturm des Lagers ist in seiner ursprünglichen Funktion erhalten und wird demnächst untersucht. Lediglich der Krematoriumsofen des KZ Gusen wurde zum Mahnmal. Er steht heute an seinem ursprünglichen Standort innerhalb eines Schutzbaus der 1960er Jahre und wird derzeit saniert; von 2013 bis 2014 wurden er und seine Umgebung im Vorfeld der Sanierung boden- und bauarchäologisch untersucht.⁶ Zwei NS-zeitliche Phasen konnten erkannt (Erbauung Dezember 1940, Umbau Herbst 1941), und die Sanierungsarbeiten seit 1945 nachvollzogen werden.

Um die Lager Mauthausen und Gusen herum, auf dem Gebiet von insgesamt vier Gemeinden, entstanden Rüstungsbetriebe, Stollen, Steinbruch- und sonstige Infrastruktur. Hier mussten die Häftlinge arbeiten. An den Steinbruch neben dem KZ Mauthausen schließt zum Beispiel das Tal des Riederbachs an, das seit 1945 größtenteils verlassen und daher überwuchert ist. Es befinden sich dort Ruinen von rund 30 Gebäuden, darunter Wachhäuschen, Werkhallen sowie entsprechende Steinbruchinfrastruktur, die noch unerforscht sind. Das Organisationsprinzip der

1 Theune 2014, 36–61.

2 Die anderen Beteiligten sind Karl Scherzer (Putz- und Farbfassungen), Günther Buchinger (Archivrecherche), Michael Grabner (Dendrochronologie). Mitchell 2012b; Mitchell 2013; Mitchell 2014.

3 Igl/Mitchell 2014.

4 Maršálek 1995.

5 Maršálek 1968; Haunschmied/Mills/Witzany-Durda 2007.

6 Grabungsfirma Ardig unter der Leitung von Roman Igl und dem Verfasser.

phischen Aufschluss, etwa in dem begehbaren Leitungstunnel zwischen Revier und Zellenbau, wo die nachträgliche Einrichtung der Gaskammer sich in Form eines angebauten Heizungskanals manifestiert (Abb. 3).

Die Bauarchäologie hat kaum „Fundstücke“. Umso wichtiger ist daher die Analyse und Dokumentation der verwendeten Baustoffe und Einrichtungsgegenstände; diese wurden auch im mittleren 20. Jahrhundert oft mit Firmenzeichen und andern Markierungen versehen. Anhand dieser Zeichen wird in Mauthausen die Ausdehnung des wirtschaftlichen Binnenraums des NS-Reichs sichtbar. Somit kann festgestellt werden, dass die Heizgeräte aus Köln (Boos), die Fensterbeschläge aus Heiligenhaus bei Essen (Arnold Kiekert Söhne), die „Fettabscheider“ der Küchenbaracke aus Staffel bei Limburg an der Lahn (Karlshütte, Buderus) und die Krematoriumsofen, wie aus der Überlieferung bekannt, aus Erfurt (Topf und Söhne) und Berlin (Kori) kamen. Die Dachziegel stammten aus Schlesien (Gebrüder Butz, Sturm aus Freiwalddau/Gozdnic) und Sachsen (Kodersdorf), die Bodenfliesen aus Böhmen (Rakonitz/Rakovnik), die Wandfliesen aus Wien (Wienerberger), die Mauerziegel aus Mauthausen und Umgebung (Zeichen „M“) und die Schamotteziegel aus Böhmen (Oberbriz, Ober Birken/Horní Briza) und aus der Steiermark (Magindag).

Durch die Bauarchäologie ist die Bau- und Funktionsgeschichte der untersuchten Gebäude weit besser nachvollziehbar. Völlig unbekannte Bauphasen sind zum Vorschein gekommen. Da der Auftraggeber in Mauthausen die Gedenkstättenleitung einschließlich des Mauthausen Archivs ist, funktioniert die Zusammenarbeit von Zeitgeschichte und Archäologie sehr gut. Zu den schriftlichen Quellen gehören die SS-Korrespondenz und wenige, noch erhaltene SS-Akten sowie Augenzeugenberichte von Überlebenden. Photographisches Material ist sowohl von der Befreiung als auch in kleinem Umfang aus der NS-Zeit erhalten.

Die Ergebnisse der Bau- und Bodenarchäologie fließen direkt in neue Ausstellungen,⁷ aber auch in Sanierungsarbeiten ein. Der Verfasser nimmt an Baubesprechungen teil und fungiert, in Absprache mit Ministerium und Bundesdenkmalamt, als Mittler zwischen Forschungs- und Baubetrieb. 2014/15 wurde beispielsweise die Küchenbaracke saniert. Dieses Gebäude ist ein Fachwerkbau, der auf ein steinernes Kellergeschoss gründet. Um das Fachwerk zu sanieren, mussten die waagrecht liegenden Bretter, mit denen es verkleidet ist, abgebaut werden. Anhand historischer Photos sowie von Verankerungslöchern von Lampen und Lautsprechern konnte gezeigt werden, dass die meisten Bretter noch die ursprünglichen sind. Daher wurde jedes Brett vor der Abnahme einzeln nummeriert und nach Abschluss der Arbeiten an genau derselben Stelle wieder montiert.⁸ Die Sanierung führte zu neuen Dokumentationsarbeiten, etwa im Fall eines Fensters, das nach 1938 wegen der Verschiebung einer Zwischenwand vermauert wurde, oder von heute verschlossenen Auslässen ehemaliger Entlüftungsgeräte.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Bauarchäologie im Lagerkomplex Mauthausen-Gusen ist das Differenzieren vom NS-zeitlichen und nachkriegszeitlichen Baubestand. Die Sanierungsarbeiten der Nachkriegszeit wurden damals kaum dokumentiert. Es ist nicht immer klar, welcher Bestand noch aus der NS-Zeit stammt und welcher einer sorgfältigen, aber unbekannteren Reparatur der Nachkriegsjahre entsprang. Nach 1948 sollte das KZ Mauthausen Gedenkstätte und Mahnmal sein und daher als ein nüchterner, düsterer Ort erscheinen.⁹ Aus diesem Grund wurden die Farbfassungen der Lagerzeit überall verdeckt oder mit „Einheitsfarben“ – weiß, hellgrau, gelb – übertüncht. Durch unsere Dokumentationsarbeiten trat die bunte, geradezu kitschig wirkende Gestaltung der NS-Zeit an vielen Stellen noch zutage. Dazu gehören mehrfarbige Muster in Walz- oder Wickeltechnik, sanfte Pastelltöne im ehemaligen Lagerbordell, ein Blumenmuster im Wachzimmer des Zellenbaus und drei aufgemalte Landschaftszenen im Luftschutzbunker des Lagerkommandanten (Abb. 4).¹⁰

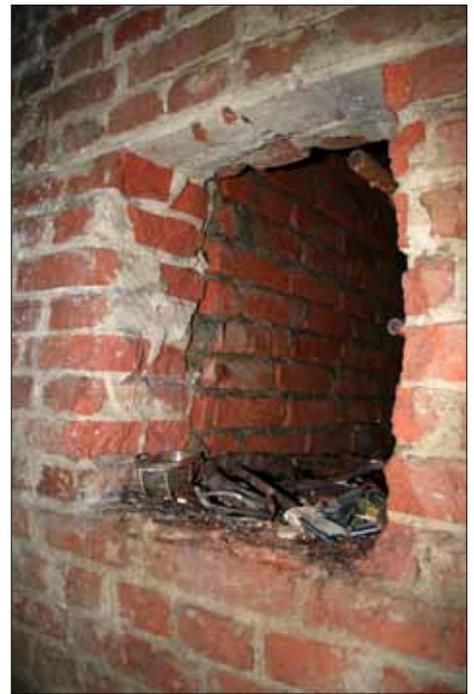


Abb. 3: KZ Mauthausen, Leitungstunnel. Sekundär angebauter Heizungskanal des Sonderbaus, 1941–42.

7 Das Museumsgebäude wurde bis 2013 saniert und neu gestaltet. Weitere Ausstellungen sind in Planung.

8 Die Genauigkeit dieser Arbeiten (durch die Firmen Habau Hoch- und Tiefbaugesellschaft m.b.H. und Graf Holztechnik GmbH) wurde im November 2014 überzeugend bewiesen. Während Vorarbeiten für den Neuanstrich der Bretter wurde eine 4×2 m große, kyrillische Inschrift, wohl aus der Zeit kurz nach der Befreiung, entdeckt. Obwohl alle Bretter zwischenzeitlich abgebaut gewesen waren, war diese Inschrift komplett und ist (wieder) *in situ* erhalten. Sie wird derzeit analysiert und hoffentlich entziffert werden.

9 Perz 2006.

10 Santner 2014.

Abb. 4: KZ Mauthausen, Luftschutzbunker des Lagerkommandanten. Wandmalerei, 1944/45.





Abb. 5 und 6: KZ Mauthausen, Küchenbaracke. Öffnungen für Kochkessel in der Decke des Kellers (5: primär, 6: sekundär).

Die Küchenbaracke

Die bereits angesprochene Küchenbaracke wurde 1939 fertiggestellt. An diesem Standort wurde das völlig unzureichende Essen der Häftlinge von anderen Häftlingen vorbereitet.¹¹ Die bauarchäologische Untersuchung, die im Februar 2012 zum Verfassen eines Berichts¹² und zwei Bauphasenplänen (Erdgeschoss und Kellergeschoss) führte, entdeckte einige nachträgliche Adaptierungen und Erweiterungen des Gebäudes, die durch Schriftquellen nicht belegbar sind. In der sogenannten Kesselhalle im Erdgeschoss fiel auf, dass die Ostwand des Raums sekundär eingesetzt wurde, während im östlichen Teil der Halle die Verankerungsspuren heute verschollener Innenwände aus Fachwerk dokumentiert worden sind. Im Steinplattenfußboden der Kesselhalle sind heute noch die Standortspuren der großen Dampfdruckkochkessel erhalten, die durch Wasserdampf vom Keller aus betrieben wurden. In der Nachkriegszeit wurden die Öffnungen, die die Kessel im Boden und daher auch in der Kellerdecke zurückgelassen hatten, mit Beton verfüllt. Es gibt zwei Arten von Standortspuren. Die einen erscheinen als runde Löcher mit 0,86 m Durchmesser, an die die Steinplatten exakt angepasst wurden und die daneben jeweils einen eigenen Abfluss haben. Bei den anderen wurden mehrere ganze Platten ausgetauscht. Hier waren Abflaurinnen zu beobachten, die zu den Abflüssen der ersten führten. Im Kellergeschoss sieht man wiederum, dass die runden Spuren primär als Teil der Kellerdecke entstanden sind, während die anderen Standortspuren sekundär ausgebrochen wurden (Abb. 5 und 6).

Anhand dieser verschiedenen Hinweise lässt sich eine bisher unbekannte Erweiterung der Kesselhalle rekonstruieren, die wohl wegen steigender Häftlingszahlen notwendig geworden war.¹³ Mindestens zwei kleine Räume wurden abgebrochen und die Kesselhalle nach Osten erweitert; die Anzahl von Kochkessel wurde von 16 auf 23 erhöht.

Die Tötungs- und Einäscherungsmaschinerie

Die Tötungs- und Einäscherungsmaschinerie des KZ Mauthausen liegt im Halbkeller des Zellenbaus und des Reviers beziehungsweise im unterkellerten Bereich dazwischen. Die Ergebnisse der Untersuchung,¹⁴ die in einem Bauphasenplan visualisiert wurden (Farbtafel 3), zeigen ihren sukzessiven Ausbau. Er begann 1940 mit der nachträglichen Einrichtung eines Krematoriums (ein Ofen der Firma Kori, Krematorium I) im Kellergeschoss des Zellenbaus. Mit dem Bau des Krankenreviers wurde gegen Ende 1940 angefangen. Ein für seinen Keller vorgesehenes Krematorium kam zunächst nicht zur Umsetzung. 1941–42 wurde ein „Sonderbau“ sekundär in einem bereits im Rohbau bestehenden Keller zwischen den

11 Stahl 2010.

12 Mitchell 2012a.

13 Perz 2013, 25–27.

beiden Gebäuden eingerichtet, der die Gaskammer, einen Galgen, eine Erschießungsstätte und einen zweiten Krematoriumsofen der Firma Kori (Krematorium II) enthielt. Die ersten Vergasungen fanden im Frühling 1942 statt, etwas später wurde ein neuer Kamin für das zweite Krematorium eingebaut. 1944–45 wurde im Keller des Reviers doch ein Krematorium eingerichtet (Doppelofen der Firma Topf, Krematorium III), der erst wenige Wochen vor der Befreiung in Betrieb ging. Das Ergebnis dieser verschiedenen Maßnahmen ist zwar ein verschachtelter und kleinteiliger Grundriss, doch in seinem Zentrum befindet sich eine 1941–42 entstandene Raumkette, die aus Auskleideraum, Gaskammer, Leichenhalle und Krematorium bestand, und die den industriellen, prozesshaften Ablauf des Massenmords widerspiegelt.

Diese Ergebnisse sind aufgrund der Auswertung von Archivquellen sowie durch archäologische Methoden, das heißt durch genaue stratigraphische Beobachtung und Bestandsdokumentation sowie Plananalyse, erreicht worden. So konnte die nachträgliche Einrichtung von Krematorium I unter anderem an der Vermauerung einer Tür zum restlichen Keller des Zellenbaus und zweier Fenster eines Raums, der zur Leichenhalle (I) wurde, sowie an der nachträglichen Schaffung eines Fensters, das den Waschraum des Krematoriums beleuchtete, nachvollzogen werden.

Die Baugeschichte von Krematorium II ließ sich ebenfalls bau-, aber auch bodenarchäologisch präzisieren. Der dortige Verbrennungsofen, der heute fehlt, war ein Mobilofen mit Ölfeuerung. Dieser Typ hatte normalerweise einen Abzug in der Form eines metallenen Schachts direkt oberhalb der Brennkammer, der aber in diesem Fall nicht sofort nachvollziehbar war. Stattdessen befand sich ein gemauerter Rauchabzug daneben, der offenbar sekundär errichtet worden war. 2011 konnte am Dach ein mit Ziegeln verfülltes Loch oberhalb des Standorts des Ofens freigelegt werden. Offenbar wurde der mobile Ofen zuerst in seiner gewöhnlichen Form aufgestellt, aber sein Abzug später zu der vorgefundenen Situation verändert.

Gleichzeitig mit Krematorium II bestand im selben Raum eine von drei zu verschiedenen Zeitpunkten existierenden Erschießungsanlagen. Kurz vor der Befreiung ließ die SS diese und auch andere Einrichtungen abbauen, um die Tötungsspuren zu verwischen. Da die Männer, die 1948 die Gedenkstätte einrichteten, nicht mehr wussten, wie die Anlage genau aussah, brachten sie Holzbohlen an der Wand in der Ecke an, in der die Erschießungen stattgefunden hatten. So wurde diese Stelle zumindest vom sonstigen Bestand hervorgehoben. Tatsächlich blieb jedoch eine bogenförmige Spur bestehend aus Mörtel und Farbe am Boden erhalten, die man 60 Jahre lang nicht weiter beachtet hatte (Abb. 7). Wie durch Zeugenaussagen bestätigt werden konnte, ist diese Spur der Abdruck eines Kugelfangs. Das Opfer stand davor und wurde aus kurzer Distanz von einem SS-Mann mit einer Pistole erschossen.

In unmittelbarer Nähe befindet sich die Gaskammer. Sie ist ein verfliester Raum von nur 14 m², in dem bei einer Vergasung 30–50 Menschen ermordet werden konnten. Eine völlig funktionsfähige Dusche diente der Täuschung, aber auch der Reinigung nach einem Massenmord. Das Gas wurde von einem Apparat, der heute nicht mehr *in situ* ist, von einem kleinen Nebenraum (die sogenannte Gaszelle) durch ein Rohr hineingeblassen. Heute sind an der entsprechenden Stelle in der Gaszelle 16 weiße, nachkriegszeitliche Fliesen vorhanden; an dieser Wand finden sich ansonsten blassgrün-gelbliche Fliesen der NS-Zeit.¹⁵ Ein kurz nach der Befreiung gemachtes Foto zeigt eine Fläche mit neun hellen, sauberen Fliesen, in die man ein Loch geschlagen hatte und in dem ein Rohr steckte. Damit konnte die Abfolge der Eingriffe seit April 1945 nachvollzogen werden. Die SS ließ den Gaseinfuhrapparat kurz vor der Befreiung abbauen und die Stellen mit neun andersartigen Fliesen schließen. Nach der Befreiung hat man das Gaseinfuhrrohr gesucht und gefunden. Während der Einrichtung der Gedenkstätte im Jahr 1948 jedoch hat man offenbar entschieden – ein



Abb. 7: KZ Mauthausen, ehemalige Erschießungsanlage. Abdruck des Kugelfangs im Boden.

¹⁴ Mitchell/Buchinger 2009; Mitchell 2014.

¹⁵ Auf der Rückseite von Fliesen dieser Art steht auf Englisch die Herkunftsangabe „VIENNA MADE IN GERMANY“.

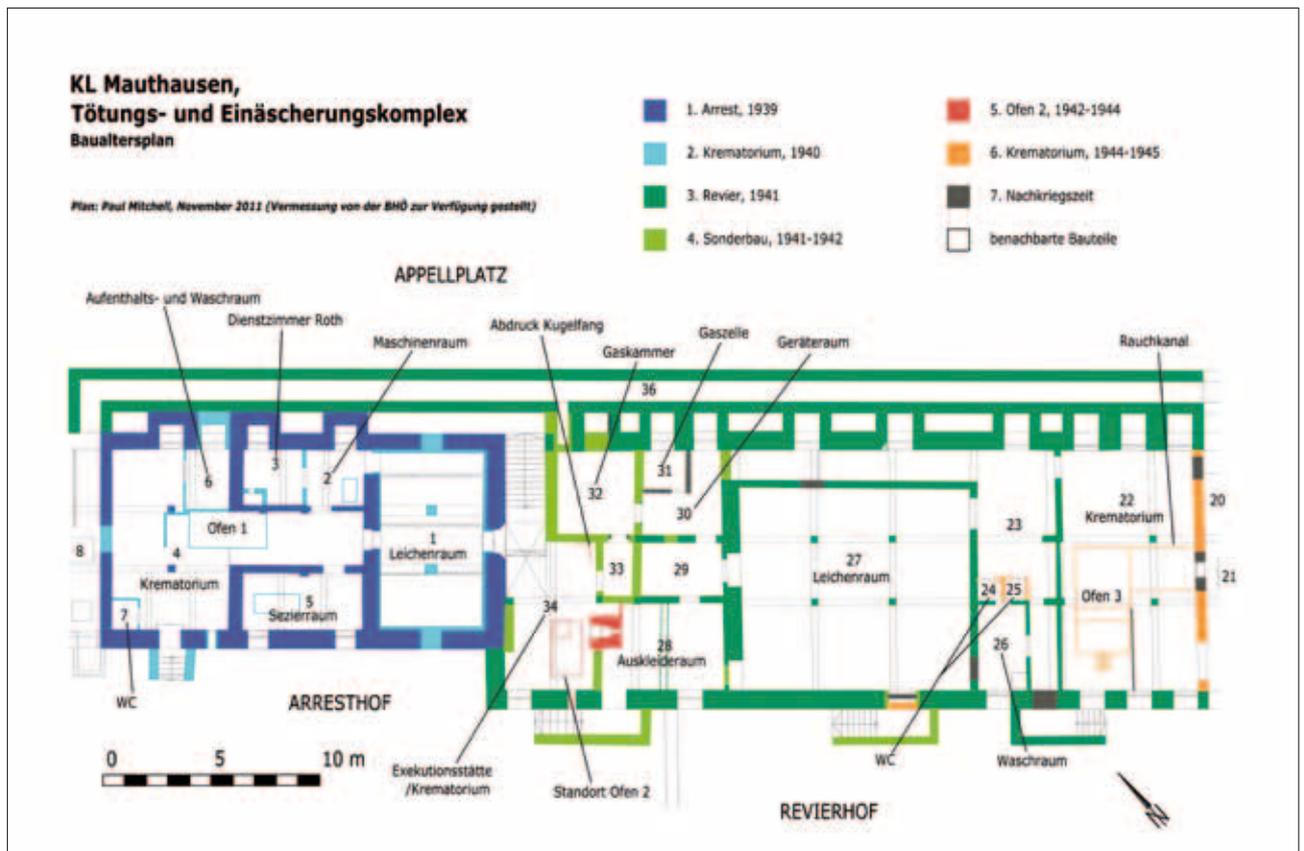
Beschlussprotokoll existiert nicht mehr – das Rohr nicht zu zeigen, sondern die Stelle erneut zu schließen. Da aber inzwischen weitere Fliesen beschädigt worden waren, musste man zwölf neue Fliesen einsetzen.

Schluss Im Tötungs- und Einäscherungsbereich und an zahlreichen anderen Stellen leistet die Bauarchäologie einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des Lagerkomplexes Mauthausen-Gusen. Sie ist nicht nur wegen der erheblichen Lücken in der archivalischen Überlieferung notwendig, sondern viel mehr führt ihre Methodik (Stratigraphie, genaue Dokumentation des Bestands, Wahrnehmung der räumlichen Zusammenhänge) zu Ergebnissen und Schlüssen, die andernfalls nicht möglich wären. Der potentielle Beitrag der Bau- und Bodenarchäologie hängt daher nicht vom Alter des Untersuchungsobjekts, sondern von den Fragen, die wir heute an den Bestand stellen, ab.

Paul Mitchell B.A.
Vogelsangasse 4/4, A-1050 Wien
paulmitchell@gmx.net

- Literatur*
- Haunschmied, Rudolf A./Mills, Jan-Ruth/Witzany-Durda, Siegi: St. Georgen – Gusen – Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen reconsidered. Norderstedt 2007.
- Igl, Roman/Mitchell, Paul: Memorial Gusen. Die bauhistorische und bodenarchäologische Untersuchung des Krematoriumsofens im Vorfeld seiner Restaurierung; in: Forschung, Dokumentation, Information. Jahrbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2014, 59–70.
- Maršálek, Hans: Konzentrationslager Gusen. Kurze dokumentarische Geschichte eines Nebenlagers des KZ Mauthausen. Wien 1968.
- Maršálek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Wien ³1995.
- Mitchell, Paul (2012a): Die Baugeschichte des Küchengebäudes, KL Mauthausen. Unveröffentlichter Bericht an das Bundesministerium für Inneres, Wien 2012.
- Mitchell, Paul (2012b): Bauarchäologie in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen; in: Forschung, Dokumentation, Information. Mauthausen-Memorial, KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2012, 103–106.
- Mitchell, Paul: Bauarchäologie in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen; in: Bulletin Mauthausen 1, 2013, 47–50.
- Mitchell, Paul: Bauarchäologie in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen; in: Der Tatort Mauthausen. Eine Spurensuche. Ausst.-Kat. Mauthausen, Wien 2014, 145–156.
- Mitchell, Paul/Buchinger, Günther: Die Baugeschichte des Tötungs- und Einäscherungskomplexes am Appellplatz, KL Mauthausen. Unveröffentlichter Bericht an das Bundesministerium für Inneres, Wien 2009.
- Perz, Bertrand: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis Gegenwart. Innsbruck/Wien/Bozen 2006.
- Perz, Bertrand: Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944 (Mauthausen-Studien 8). Wien 2013.
- Santner, Markus: Drei „vergessene“ Wandbilder im Ziereisbunker des ehemaligen Konzentrationslagers von Mauthausen. Eine konservatorische Erstversorgung; in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 68, 2014, Heft 1/2, 266–276.
- Stahl, Christine: Sehnsucht Brot. Essen und Hungern im KZ-Lagersystem Mauthausen. Wien 2010.
- Theune, Claudia: Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts (Archäologie in Deutschland, Sonderheft 6). Darmstadt 2014.

Abbildungsnachweis alle Abbildungen: Paul Mitchell



KZ Mauthausen, Tötungs- und Einäscherungskomplex. Bauphasenplan.